

Wir waren so wahnsinnig neugierig

Im Gespräch mit Werner Herbeck SJ

Die 68er waren ja so etwas wie ein Befreiungsschlag. Was machte denn Befreiung aus in der damaligen Gesellschaft?

Nach dem Aufbau in Deutschland, nach der Integration der Flüchtlinge, da fingen an den Universitäten Soziologen und Politologen an Fragen zu stellen: Wie war das eigentlich unter der Diktatur Hitlers, wie kamen Menschen dazu, alles zu erfüllen, was ihnen die Obrigkeit auftrug? Natürlich kam auch immer wieder die Frage: Was haben wir anderen angetan, was ist in den KZs geschehen? Was haben wir alles verbrochen? Die vielen Besuche der Studenten in den Konzentrationslagern blieben nicht ohne Wirkung. Und an den Universitäten waren junge Wissenschaftler, die sich Gedanken machten über Atomkraft, Aufrüstung, über die Umwelt. Viele Menschen an den Universitäten waren interessiert: Wie geht es eigentlich mit der Dritten Welt weiter? Wie beuten wir die Dritte Welt aus, können wir uns selber befreien aus diesen Ausbeutungskategorien der reichen Ersten Welt?

Und dann in der Kirche die Befreiung von den ganzen Vorgaben, die es da gab. Man darf nicht vergessen: In die 60er Jahre fiel auch das Konzil. Das war also nicht nur ein gesellschaftlicher Aufbruch an den Universitäten, sondern auch im katholischen Bereich gab es ganz hohe Erwartungen an das Konzil.

Du warst zu der Zeit Studentenfarrer. Was ist in den Studentengemeinden passiert?

Ich war anderthalb Jahre Studentenseelsorger hier in Berlin und wohnte im feudalsten katholischen Studentenheim, das es zur damaligen Zeit in Deutschland gab. Damals musste jeder Student, der dort wohnte, an irgendeinem Arbeitskreis teilnehmen, und da waren viele, die sich mit politischen Themen beschäftigten und mit Reflexionen über die Kirche. In den Arbeitskreisen haben wir viel diskutiert über Gehorsamsfragen in der Kirche. Und da war ich ganz erstaunt und habe entdeckt, welche Fragen die jungen Studierenden an die Welt und an die Kirche hatten.

Wir waren ja im Orden in unseren relativ offenen Gesprächskreisen an den eigenen Hochschulen in München und Frankfurt einigermaßen offene Diskussionen gewöhnt. Aber wir hatten doch nie solche Fragen, etwa an die Struktur der Kirche oder an die Autorität der Bischöfe. Das war so vorgegeben, das wurde uns auch nicht nahe gebracht in der Theologie damals.

Aber die Studenten haben danach gefragt?

Die Studenten haben dann aus ihren Seminaren die Fragen mitgebracht, die wir eigentlich hätten haben sollen, aber nicht hatten – oder nicht formulieren wollten oder konnten. Das waren engagierte Christen, die sich keiner Frage verweigerten.

Welche Themen wurden noch diskutiert?

Ich kann mich gut erinnern, dass eine der größten Auseinandersetzungen in den 60er Jahren war, als die Pille aufkam. Es gab vorher große Probleme bei katholischen Studenten mit der Sexualität, bei der Selbstbefriedigung. Ein Teil unserer Studentenarbeit bestand darin, dass wir uns in vielen Foren und Vorträgen mit der neuen Sexualität beschäftigten.

Zum ersten Mal nach dem Krieg ließen sich junge Leute nicht mehr von der Kirche vorschreiben, wie sie ihre Sexualität praktizierten. Das war mit großen Widerständen in den eigenen Familien und vor allem in den Pfar-

reien verbunden. Diese Befreiung hat sie sehr viel gekostet und hat auch dazu geführt, dass einige die Kirche nicht mehr ernst nahmen und verließen. Ich kann mich gut erinnern, dass gerade viele Soziologen und Politologen plötzlich merkten, dass in der Kirche ein Gehorsamsdruck herrschte, der überhaupt nicht intellektuell zu rechtfertigen war.

Das heißt, innerhalb der Kirche hinkte man etwas hinterher?

Nicht nur etwas, sondern die Kirche entwickelte sich, trotz des Konzils, in diesen Dingen der konkreten Moral weit weg von den sich aufbauenden Standards freier Sexualität, des Sprechens über Dinge, Pressefreiheit, Demokratie in den Gremien.

Die katholische Kirche musste erst mal zur Demokratie in ihren eigenen Rängen finden. Das ist ja bis heute noch nicht ganz geklärt.

Wie wirkte sich denn der liturgische Aufbruch in den Studentengemeinden aus?

In den Studentengemeinden lebten wir mit den Studenten. Wir haben selber Fürbitten verfasst, das ganze Leben in die Gottesdienste mit reingenommen. Ich kann mich noch entsinnen, wie ein Studentenfarrer aus der Schweiz auf einer Konferenz mal gesagt hat: „Also manchmal geht mir dieses politische Gequatsche im Gottesdienst auf die Nerven. Wenn ich sage: ‚Der Herr sei mit Euch‘, dann möchte ich nicht zur Antwort hören: ‚Zur Geschäftsordnung‘.“ Das war so etwas, worunter man auch gelitten hat.

Gab es in diesem Aufbruch denn Dinge, die Du heute problematisch findest?

Mit Sicherheit wusste man nicht, wer demokratiefähig ist, wer in einer Demokratie verantwortlich mitreden kann. Wir haben übersehen, dass die Gier nach Geld sich so stark entwickeln könnte, weil wir vielmehr davon ausgingen: Wir haben den Menschen sehr viel angeboten: Schule, Universität, Förderung – und da mussten sie doch eigentlich das Beste draus machen. So haben wir gedacht. Und



Foto: Zimmermann

Werner Herbeck SJ in seinem Zimmer im Canisius-Kolleg

darin haben wir uns getäuscht. Wir haben auch die Entwicklung der Sexualität nicht voraussehen können und was das für die Familien bedeutet..

Wie hat sich Deine Arbeit mit den Studenten innerhalb des Ordens ausgewirkt?

Bis zu meiner Weihe Anfang der 60er gab es keine politische Diskussion im Orden zwischen Älteren und Jüngeren. Alt waren zur damaligen Zeit Fünfzigjährige, die aus dem Krieg gekommen waren. Die alten Soldaten haben nichts erzählt und wir Jungen haben sie nicht gefragt.

Wann fing die politische Diskussion im Orden an?

Ende der 60er Jahre, nehme ich an. Davon haben wir nicht mehr viel mitgekriegt. Wir waren so in unseren Belangen drin. Wir haben so viel gelernt und sind so viel gereist, und haben diskutiert. Wir waren so wahnsinnig neugierig. Und in den Häusern des Ordens war es fürchterlich langweilig. ■

Werner Herbeck SJ wurde von René Pachmann SJ interviewt.